

Die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes in den Kantonen Baselstadt u. Zürich

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wenn wir Toten erwachen.

Lesen kirchengläubig-fromme Seelen diesen Titel von Ibsens Dramatischen Epilog, dann geht es ihnen wie jener Tante, die in einem Bücherkatalog nach einem passenden Geschenk zur Konfirmation für ihre Nichte suchte und Busch's „Die fromme Helene“ bestellte, nur mit dem Unterschied, daß eben Ibsen seine Feder nicht in goldigen Sumor tauchte, sondern sie eher als Sonne benutzte, die unachtsamlich die Wunden der heutigen Gesellschaft bloßlegt.

Alle, die das Buch in der Hoffnung zur Hand nehmen — oder in jenem Glauben ins Theater gehen — da werde ihr Vertrauen gestärkt, daß alle Gerechtigkeit, Tugend und Liebe nach dem Tode im Jenseits belohnt und die Ungerechtigkeit, das Vaster, der Haß und Unfriede bestraft werden, legen es enttäuscht weg oder gehen unbefriedigt und enttäuscht heim: denn da ist kein einziges Trostwort, keine himmlische Jenseitsmalerei. Er zeigt Leichen im Diesseits, die am Leben vorbeileben, die die Seelen der Mitmenschen töten, weil sie sie nur als Ware benutzen; weil sie ihr eigenes Innenleben, selbst ihre Liebe opfern, um ihren Zweck, den „Erfolg“ zu erreichen. Wie viele Menschen neben, um und über uns verzehren sich in jenem sinnlosen Hasten und Jagen nach äußerem Erfolg genau wie dieser Bildhauer: „Sie wollen es zu etwas bringen“. Sie suchen sich nach oben, nach außen, links und rechts, überall lieb Kind zu machen; nach oben und außen zeigen sie ihr freundlichstes, liebenswürdigstes Lächeln, nach unten eisige Kälte und Unnahbarkeit: sie lügen, betrügen, verhehlen, schwören falsch, kriechen, korbuckeln und verleugnen Freunde, verlassen die geliebteste Geliebte, verkaufen die Gesinnung um — sei es in eine bessere, höhere Lohnklasse, an einen schöneren Posten, in ein angesehenes Amt hineinzurutschen. Und wenn sie dann oben, ganz oben im Himmelreich ihrer Wünsche angelangt sind — dann werden sie mit Entsetzen gewahr, daß das Beste in ihnen erstorben ist, daß es tot ist, hoffnungslos kalt und öd, vernichtet, ausgebrannt ist.

Sie begegnen andern wandelnden Leichen. Es mag noch so schön sein rings um sie her, für sie hat nichts mehr Farbe; das Licht ist faßl, das Blut in ihren Adern gerinnt vor Kälte; alles erstirbt unter ihrem Tritt; was eng verbunden schien, löst sich ab. In diesem Leichenhause gibts nur Gähnen, Grauen und Entsetzen. Kein Sehnen mehr; aber ein Bangen vor dem Erwachen der andern, die sie gemordet haben, jenen Zerbrochenen und Erwürgten, die sie als Ware brauchten, so lange es ihnen gefiel. Wohl fliehen sie und suchen auf Höhen, in „reiner“ Luft, in Gegenden, da Lebenslust und Lebensmut früher in ihren Adern strömten, neue Lebensmöglichkeit, umsonst: jene andern Toten verfolgen sie bis ans Ende der Welt; nirgends sind sie vor ihnen sicher: am Tage und nachts rauben sie ihnen den Schlaf und die Ruhe; jene Toten, denen sie alles genommen, alles beansprucht: jedes Muskelfaserchen, jeden Nervenstrang, jedes Lächeln, alle Freude, jedes Hoffnungsflüßchen, deren Geistes- und Seelenkräfte sie banden, sind überall. Die andern, die sich nicht töten ließen, die sich weigerten, mit ihnen in Gräbern zu hausen, die noch genügend Lebenskraft hatten, machen sich rechtzeitig frei und verbinden sich mit solchen, die bei der Fronarbeit Hörner bekamen. Sie können ihr Leben gemeinsam sicken, daß es ertragbar, daß es zum Aushalten ist; sie gestalten äußerlich und innerlich alle Lebensverhältnisse um, wandern weiter im Jammerthal, noch nicht auf des Lebens Höhen. Das heißen nun eben gerade jene Toten, die erwachen: sie fordern alle Herrlichkeiten der Welt! Das versprach jener, der sie zertrat — und wer ist es anders als der Kapitalismus mit all seinen unzähligen Möglichkeiten, das Leben zum Himmelreich zu gestalten? Er, der Mörder, so unfähig, erbarmungslos vieler erwacht nicht wieder, für ihn gibts kein Auferstehen; er kann die Herrlichkeiten der Welt nicht schauen und nicht genießen, weil es für ihn nur Kalkulation, nur kalte Berechnung,

kein Empfinden, kein Fühlen, keine Menschlichkeit, keine Weiterentwicklung gibt. Es ist Irrtum und Selbstbetrug, wenn die vom Tode Erwachten glauben, gemeinsam mit ihren Mördern den Berg zu ersteigen, von dessen Gipfel sie alle Herrlichkeiten der Welt schauen werden, nein, das gibt es nicht, solche Wanderer schleudert die Lawine der Entwicklung erbarmungslos in den Abgrund; der Kapitalismus kann jene Höhen des Sozialismus nicht erklimmen, das hat er bewiesen; für ihn gibt es nur Gräber, Gräben und Gräfte.

Die Gesellschaftsklasse, die die Herrschaft besitzt, hätte doch mindestens die Pflicht, dafür zu sorgen, daß niemand verhungert. Sie hat es zwar so herrlich eingerichtet, daß Tausende, ja Millionen in eine solche Lage veretzt sind, daß sie notwendig durch chronischen Hunger einem vorzeitigen, unnatürlichen Tode verfallen, einem Tode, der ebenso gewaltsam ist wie der Tod auf dem Schlachtfeld. Sie entzieht Tausenden die nötigen Lebensbedingungen und stellt sie in Verhältnisse, in denen sie nicht leben können. Sie mordet, weil sie sie durch den starken Arm des Gesetzes zwingt, in diesen Verhältnissen zu bleiben, bis sie der Tod erlöst. Es ist Mord, nur versteckter, heimtückischer Mord, ein Mord, gegen den sich niemand wehren kann, der kein Mord zu sein scheint, weil man den Mörder nicht sieht — es ist entweder die Maschine, die den erdrosselte, der Schacht, der zusammenbrach, das Auto oder das Fuhrwerk, das das Kind überfuhr, das Feuer, das jenes verjagte, ein Splitter, der ihn zertrümmerte, eine endlose Kette — alle und doch wieder niemand ist dieser Mörder; der Tod des Schlachtopfers sieht so natürlich aus, ist „Schicksal“, weil er weniger eine Begehungsünde, als eine Unterlassungsünde ist. Aber er bleibt Mord — auf den Schlacht- und Arbeitsfeldern.

Entweder Sorge die kapitalistische Gesellschaft dafür, daß all den entsetzlichen Zuständen abgeholfen wird oder — sie trete die Verwaltung, Besorgung und Organisierung der allgemeinen Arbeits- und Lebensinteressen an die arbeitende Klasse ab. Aber dazu hat sie keine Lust, bis sie dazu gezwungen wird, und zum ersten besitzt sie nicht die Kraft. Was sie jetzt endlich, nachdem Millionen und aber Millionen an Schlachtopfern bei der Arbeit, auf dem „Feld der Ehre“ unter der Erde, auf und unter dem Wasser, durch die Lüfte und Epidemien gefallen sind, an „Fürsorge“maßnahmen trifft, ist weit entfernt, auf die Wurzel des Übels einzugehen, sie kann sich nicht von der Anklage des Mordes reinwaschen. Wenn wir Toten erwachen, werden wir mit diesen Mördern und ihren Dienern Gericht halten.



Die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes in den Kantonen Baselstadt u. Zürich.

Noch bevor der Kampf in Zürich durchgeführt werden soll, kommt Mitte Januar die Abstimmung in Basel. Wir haben je und je die Notwendigkeit der Gleichberechtigung der Frauen in längeren Artikeln, in kürzeren Ausführungen betont, wir haben seit Jahren eine Frauentagsnummer der „Vorkämpferin“ erscheinen lassen mit dem Zwecke, für die Forderung des Frauenstimmrechtes zu wirken, daß wir uns eriparen können, heute nochmals in langen Erklärungen das Postulat zu begründen. Die Leserinnen unserer Zeitung sind Anhängerinnen des Frauenstimm- und Wahlrechtes, in ihren Reihen sind die Gegner nicht zu suchen und die Gegner bekommen lieber unser Blatt nicht in die Hände.

Zweck dieser Zeilen ist in erster Linie, die Genossinnen einzuladen, und zwar jede einzelne, an ihrem Orte alles zu tun, damit der Gesetzesvorschlag auch vom Männervolk angenommen werde. Da die Gegner sich auf eine Menge Vorurteile berufen, da sie Scheingründe angeben, muß eine intensive mündliche Propaganda einsetzen. An jeder Versammlung sollte eine Genossin versuchen, in kurzen Worten

auf die Frage einzutreten, auf dem Weg zur Arbeit, bei der Arbeit, kurz überall da, wo sich Gelegenheit dazu findet. Was wirft man nicht alles den Frauen vor: sie seien unzuverlässig, sie wissen nicht, wohin sie gehören, sie wollen überhaupt gar keine politischen Rechte. Nun ist zu sagen, daß sich die Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes überall ruhig und ohne wesentliche Veränderung der Zusammensetzung der politischen Parteien vollzogen hat. Für jede Arbeit ist die Frau befähigt, wir finden sie als Nobelpreisträgerin, als tüchtige Ärztin, Juristin, Lehrerin, Kaufmann, Berufsarbeiterin, und im Staatsgetriebe soll sie nicht befähigt sein, mitzuarbeiten. Es ist nicht leicht, daß wir gezwungen sind, immer wieder die gleichen Selbstverständlichkeiten zu betonen, es ist gerade als ob ein ehrlicher Mensch immer wieder versichern müsse, daß er ehrlich sei.

Zu freiwilliger Arbeit in Staat und Kanton, in der Gemeinde, kann man Frauenarbeit gar wohl gebrauchen, aber zur Schaffung von Gesetz und Recht, von Ausübung derselben soll die Frau ausgeschlossen sein.

Genossinnen, nützet die Zeit, agitiert, werbet für unser Recht, damit es endlich Gesetz werde, nicht mehr zu früh im Jahre 1920. Werden die Reinsager Meister, dann ist es für lange Zeit vorbei mit der politischen Gleichberechtigung in anderen Kantonen, für das Gebiet der Eidgenossenschaft. Wir wünschen den Baslern recht viel Glück, ihr Sieg soll uns in Zürich ein gutes Omen sein. Wir sind ja gewohnt, daß man uns nichts schenkt, daß wir uns alles erkämpfen müssen und zwar mit Anspannung aller Kräfte. Es ist auch diesmal nicht anders, drum Genossinnen, ohne langes Besinnen, rasch ans Werk. ***



Kantonale Frauenkonferenz im Volkshaus Bern.

Eine eindrucksvolle Kundgebung für das Frauenstimm- und Wahlrecht fand am Sonntag, dem 23. November, im Volkshaus Bern statt. Während der letzten Zeit hatte noch keine Frauenkonferenz so starken Besuch aufzuweisen, wie diese Frauenwahlrechtsversammlung. Ein Beweis, daß auch die Frauen wieder am politischen Leben Interesse gewinnen. So fand denn auch das Referat der Genossin Marie Hüni über Frauenstimm- und Wahlrecht sehr aufmerksame Hörer und stürmische Zustimmung zum nachstehenden Beschluß: Die sehr zahlreich besetzte kantonale Frauenkonferenz im Volkshaus Bern vom Sonntag, dem 23. November, beschließt nach Entgegennahme eines Referates über das Frauenstimm- und Wahlrecht bei gegebener Gelegenheit eine Delegation in den Großen Rat abzuordnen, um dort die Forderung nach der politischen Gleichberechtigung der Frau energisch zu vertreten. Sie fordert die sozialdemokratische Fraktion des Großen Rates auf, durch eine Motion im Rate das Begehren nach dem uneingeschränkten, gleichen und geheimen Stimm- und Wahlrecht der Frauen erneut zu erheben. Gleichzeitig beauftragt sie die Geschäftsleitung der sozialdemokratischen kantonalen Partei, die Initiative im Kanton Bern zu ergreifen, damit endlich auch in unserem Lande das Staatsbürgerrecht der Frau der Verwirklichung entgegengeführt werde.

Im Anschluß an die Konferenz sprach Genossin L. Münch über die unentgeltliche Geburtshilfe.

Die Vortragende wies auf den betreffenden Paragraphen im Parteistatut, fordert die Genossinnen auf, in ihren Gemeinden das Postulat zu verfechten. Genossin Jenzer erweitert die Forderungen und weist auf die ungenügenden Kinderhorte hin. Wir müssen darauf hinarbeiten, daß Gewerkschaften, Gemeinden und Eltern gemeinsam dazu beitragen, die Kosten der Heime und Horte zu decken.

Zum Schluß stimmt die Konferenz einem Antrag begeistert zu, an die Genossin Alava Zetkin, Robert Grimm und an die revolutionären Genossinnen aller Länder ein Sympathietelegramm zu übermitteln.



Aus Rußland.

Eine Schülerkonferenz. Am 26. Oktober fand in Moskau eine Konferenz aller Schüler der zweiten Stufe der einheitlichen Arbeitsschule statt. Zunächst hielt Genosse P o s e n e r eine Ansprache, in der er die Schüler aufforderte, mit allen Kräften die Sowjetregierung zu unterstützen und sich dem Verband der kommunistischen Jugend anzuschließen. Dann sprachen eine Anzahl Schüler und Schülerinnen, darunter ein Sozialrevolutionär, der darauf hinwies, daß trotz der Meinungsverschiedenheiten, die zwischen der Sowjetregierung und seiner Gruppe beständen, diese gewillt sei, der Sowjetregierung in ihrem Kampf gegen die Konterrevolution zu Hilfe zu kommen.

Zum Schluß wurde eine Resolution angenommen, in der die Schuljugend gelobt, treu zur Sowjetregierung zu stehen und diese bittet, sie zu jeder Arbeit, die sie zu erfüllen imstande ist, heranzuziehen.

Es wurde dann beschlossen, sofort zur Tat überzugehen, Arbeitsgemeinschaften und -gruppen etc. zu gründen. Die Konferenz wendet sich sodann in einem Aufruf an die übrigen Kameraden mit der Aufforderung, ihrem Beispiel zu folgen und sich der Sowjetregierung und der Roten Armee, die für eine lichte Zukunft kämpft, zur Verfügung zu stellen.

Kommunistische Samstage. Die kommunistische Erziehungsarbeit, welche in Rußland geleistet wird, ist bewundernswert und zeigt die schönsten Früchte. So haben Arbeiter verschiedener Städte von sich aus beschlossen, einen Teil ihrer Arbeitskraft für die Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Jeden Tag eine Stunde oder zusammengefaßt Samstag nachmittag. Es sind besonders die Werkstättearbeiter der Eisenbahnen, welche auf diese Art der Allgemeinheit dienen; so wurden in kurzer Zeit verschiedene Lokomotiven fertiggestellt. Die Einführung verbreitet sich immer mehr und wie wir weiter unten sehen, gehen auch die Frauen daran, kommunistische Samstage einzuführen. Der Arbeitsertrag steigt wieder, trotz den abgenützten Werkzeugen und dem großen Mangel an den meisten Gütern. Die Arbeiterschaft hat begriffen, daß sie den vollen Ertrag der Arbeit erhält und nicht damit die Taschen der Unternehmer füllen hilft. Je mehr sie dies begreift, desto unbezwinglicher wird Rußland, trotz Hunger, trotz der Blockade.

Die politische Abteilung der 5. Armee organisierte in Astrachan einen kommunistischen Samstag. Es nahmen 1025 Genossen daran teil, die mit großer Begeisterung die ihnen vorgeschriebene Arbeit verrichteten.

Soziale Literatur.

Agnes Robmann: Proletarische Lebensführung. Von diesem wertvollen Erziehungsbuch sind noch eine beschränkte Zahl Exemplare vorrätig und zu beziehen durch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Sekretariat, Bern, Zähringerstraße. Preis per Stück Fr. 1.50. Die Lieferung erfolgt auf Wunsch auch durch die Unionsbuchhandlung Zürich, Bäderstraße.

Von der gleichen Verfasserin gibt die Geschäftsleitung des Kantons Zürich die Broschüre **Der Frauen Staatsbürgerrechte. Wozu? Für wen?** in neuer, etwas veränderter Auflage heraus. Der Preis ist ein sehr niedriger, damit ein Massenvertrieb ermöglicht wird. Zu beziehen durch die Genossin Sigfried-Beyer, Zwierrstraße 166, Zürich.

Wer die Stimmrechtswerbekarte und die Marke noch nicht bezogen hat, hole das Versäumte umgehend nach. Nicht erst, wenn die Abtimmung nahe ist, sondern schon vorher heißt es die Idee propagieren.

Redaktionelle Einsendungen und Mitteilungen an Rosa Bloch, Seilergraben 31, Zürich 1. Telephon: Göttingen 1872.

Die Parteikassiere werden ersucht, ausstehende Rechnungen an die Administration: Julie Salmer, Alststraße 88, Zürich 7, zu regulieren.